

Von der katholischen Sexualmoral zur christlichen Beziehungsethik

Teil 1: Biblische und theologiegeschichtliche Grundlagen

Kirchenvolks-Konferenz, 7.10.2023, ÖJAB-Haus, Johannesgasse 8, 1010 Wien
"Katholische Sexualmoral – Orientierungshilfe oder bloße Lachnummer?"

Die traditionelle katholische Sexualmoral ist spätestens seit dem weltweiten Aufbrechen des Missbrauchsskandals nicht nur in der Krise, sie hat letztlich all ihren Kredit verspielt. Das ist selbst konservativen Kirchenleuten klar. Die Sondergrüppchen, die mit Jungfrauenweihen und Keuschheitsversprechen bei Jugendwochen das Ruder herumreißen wollen, stehen letztlich auf verlorenem Posten – der Rückzug in die Sektenmentalität ist hier vorgezeichnet.

Marie-Jo Thiel, Professorin für Moraltheologie in Strasbourg, hat in einer groß angelegten Monographie den sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche Frankreichs untersucht; sie sieht die Ursachen für das Scheitern der katholischen Sexualmoral in drei Gründen:

1. Im universalistisch-juristische Rahmen der Sexualmoral;
Jede zentral organisierte Institution drängt nach möglichst lückenloser Umsetzung ihrer Normen; auch dann, wenn diese Normen entwickelt wurden, ohne vom konkreten Kontext Kenntnis zu haben. Man unterstellt dann eine Universalität – in der Kirche oft mit Verweis auf den Naturbegriff –, die so gar nicht gegeben sein kann. Denn jede Norm ist ein Konstrukt der Vernunft, basierend auf Einsicht in Sach- und Sinnverhalte, und kann daher – selbst im besten Fall – nur jene Situationen abdecken, die beim Entwickeln der Norm im Blick waren.
2. In den "normativen Exzessen" der Sexualethik
Insbesondere in der Sexualmoral geht die traditionelle Moraltheologie von universellen, unverhandelbaren und unwandelbaren Normen aus, die keinerlei Interpretationsspielraum bieten. Jede Infragestellung wird reflexartig als "Relativismus" desavouiert.
3. Im Scheitern des legalistisch-universalistischen Denksystems
Das System katholischer Sexualmoral war so fest in sich gefügt und ideologisch "wasserdicht", dass jede Infragestellung an einem noch so kleinen Detail zu einem totalen Zerfall führen musste. Dem entsprechend immunisierte sich das päpstliche Lehramt unter Johannes Paul II. und Benedikt XVI. gegenüber jeder noch so geringfügigen Kritik.

Viele Amtsträger der Kirche beklagen angesichts dieses Plausibilitätsverlustes, dass damit auch Wertvolles verlorengeht. Dabei übersehen sie, dass – nach einem Wort von Friedrich Hölderlin – dort, wo Gefahr ist, auch das Rettende wächst. Der Überstieg zu einer lebensfreundlichen, und in diesem Sinne auch wahrhaft christlichen Beziehungsethik, wurde seit über 50 Jahren in der Theologie vorbereitet. Mit Papst Franziskus und "Amoris laetitia" hat sie in Ansätzen auch Eingang in die lehramtlichen Aussagen der Kirche gefunden. Dem wollen Kerstin Schlögl-Flierl und ich heute Vormittag nach-denken. Mein Beitrag versucht, die Wege und Irrwege in Bibel und Geschichte kurz Revue passieren zu lassen, damit wir die aktuellen Entwicklungen und Konflikte besser verstehen können.

1. Sexualität im biblischen Verständnis

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass es *keine Einheitliche Sicht* der Bibel auf die Sexualität gibt; wenn wir die einschlägigen Texte anschauen, werden wir sehen, dass sie sich zwischen den Polen von partnerschaftlicher Liebe und patriarchalem Despotismus bewegen. Sexualität wird *nicht an und für sich* gesehen, sondern steht immer in Bezug auf die konkreten Sozialstrukturen.

1.1 Altes/Erstes Testament

Als Mann und Frau geschaffen: Sexualität als Gottes gute Schöpfung

Gen 2: Gott schafft den Menschen als Mann und Frau – es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist – "Bein von meinem Bein" – "Hilfe", d.h. füreinander und aufeinander hin. Sexualität ist also nicht, wie in manchen dualistischen Systemen, das Symbol der Materialität als dem bösen Prinzip, das gegen das gute Prinzip der Geistigkeit steht. Die Entdivinisierung der Sexualität, wie sie im Verbot von Fruchtbarkeitsriten zum Ausdruck kommt, bedeutet zugleich auch die Entdämonisierung der Sexualität. Sie steht daher auch nicht zwischen Gott und den Menschen, sie kann sogar zum Gleichnis und sogar Erfahrungsraum für die Gottesbeziehung werden. Vgl. den *Symbolismus matrimonialis* der Propheten (bes.: Hosea) und das Hohelied.

Patriarchat als Hintergrund

Dabei ist aber nicht zu übersehen, dass im Hintergrund der biblischen Anthropologie das Patriarchat steht; auch wenn die Herrschaft des Mannes über die Frau als Sündenfolge gedeutet und somit entlarvt wird – Erlösung müsste demnach auch Erlösung aus dem Patriarchat sein – bleibt doch der soziale Kontext patriarchal geprägt.

Im historischen Kontext des Patriarchats galt die Frau als Besitz des Mannes, die Eheschließung vermittelt eines Brautpreises war eine Art "Verkauf"; der Ehebruch dem entsprechend ein Eigentumsdelikt: Besitzstörung. Der Mann konnte also nur (in) eine fremde Ehe (ein)brechen, die eigene Ehe brach immer nur die Frau, wenn sie mit einem anderen Mann Verkehr hatte. In beiden Fällen wurde der Ehebruch mit dem Tode bestraft (Dtn 22,22); die Sanktion war insbesondere deshalb so scharf, weil die Nachkommenschaft immer die des Mannes war und eben diese Abkünftigkeit sicher gestellt sein sollte.

Segen = Nachkommenschaft

Im Zentrum des priesterschriftlichen Schöpfungsberichtes steht die Nachkommenschaft; an ihr wird der Segen Gottes deutlich, Kinderlosigkeit gilt als Unglück. Die Bedeutung der Nachkommenschaft ist im damaligen Gesellschaftssystem evident: Nachkommenschaft = Arbeitskraft = Reichtum. Zudem muss man die hohe Kindersterblichkeit mit in Betracht ziehen und die geringe Bevölkerungsdichte. Da alle biblischen Aussagen nur aus ihrem Kontext heraus zu verstehen sind, lassen sie sich nicht ohne hermeneutischen Prozess auf unsere Zeit hin zu übertragen, wo eher das gegenteilige Problem der Überbevölkerung herrscht..

Liebe und Leidenschaft: zum "Eigenwert" der Erotik

Allerdings lässt sich nicht sagen, dass nach biblischem Zeugnis die Nachkommenschaft der einzige Sinngehalt menschlicher Sexualität wäre; sie ist auch als Ausdruck der Freude zwischen Mann und Frau zu sehen. Das bekannteste Beispiel dazu ist sicher das Hohelied des AT, das "Lied der Lieder", wo die erotische Liebe ohne falsche Scham in poetischer Weise besungen wird, ohne den Aspekt der Fruchtbarkeit und auch ohne die Ehe (die Frau bringt ihren Geliebten in die Kammer ihrer Mutter, ein klares Zeichen dafür, dass die beiden nicht verheiratet sind).

1.2 Neues Testament

Die Botschaft Jesu stellt das Gottesreich ins Zentrum, daher ist es auch nicht verwunderlich, dass die Aussagen zu Sexualität und Ehe spärlich gesät sind; und auch die paulinischen Aussagen sind Gelegenheitsaussagen, die keinen systematischen Anspruch erheben können – aber sie wurden nichtsdestoweniger geschichtsmächtig.

Die Ehe als Gut

Die Ehe wird von Jesus uneingeschränkt gut geheißen, wobei er ihren göttlichen Ursprung und Charakter betont: Das bekannte Wort zur Ehescheidung (Mk 10,2-12 par.) drückt also nicht eine Geringschätzung der Ehe aus, sondern vielmehr ihre Hochschätzung. Auffällig ist hier die personale Sichtweise, die zumindest im Ansatz die Gleichwertigkeit der Frau beinhaltet.

Auch Paulus stellt die Ehe ein Gut dar, auch wenn er die Ehelosigkeit als "bessere" Möglichkeit vorstellt.

Vorrang der Ehelosigkeit

Die Ehelosigkeit Jesu selbst (sie ist exegetisch weitgehend unumstritten) und der absolute Vorrang der Nachfolge lassen die Ehe als zweitrangig erscheinen: Die Nähe des Reiches Gottes relativiert alle Bindungen, auch Ehe und Familie. Insbesondere in der lukanischen Tradition zeigt sich die Bedeutung der Jungfräulichkeit und eine gewisse Abwertung der Ehe.

Hier zeigt sich ein deutlicher Unterschied zum AT: Der Segen Gottes kommt nicht mehr durch die Nachkommenschaft, übersteigt also die Familie. Die Ehelosigkeit "um des Himmelreiches Willen" verdeutlicht zeichenhaft, dass christliches Leben nicht primär auf innerweltliche Erfüllung setzt, sondern eschatologische Existenz darstellt.

Dementsprechend betont auch Paulus – wohl auf der Basis seiner unmittelbaren Naherwartung – die Ehelosigkeit als die eigentlich eschatologische Lebensweise; der Verheiratete nämlich sorge sich nicht um das Reich Gottes, sondern um die Welt.

Der Unverheiratete sorgt sich um die Sache des Herrn; er will dem Herrn gefallen. Der Verheiratete sorgt sich um die Dinge der Welt; er will seiner Frau gefallen. So ist er geteilt.
(1 Kor 7,32-34)

Eine kritische Anfrage an Paulus sei hier gestattet: Ist es tatsächlich so, dass Ehepartner quasi in Konkurrenz zu Gott stehen? Wenn wir Ehe als Sakrament verstehen, so ist der Partner ja nicht Konkurrent Gottes, sondern vielmehr dessen "Zeichen und Werkzeug" – aber das ist eine Perspektive, die Paulus hier nicht einnimmt.

Das sollte uns jedenfalls als Problemanzeige bewusst bleiben: Wenn wir Ehe als Sakrament betrachten, können wir nicht gleichzeitig und ohne exegetische Klammzüge diesen Satz des Paulus akzeptieren. Er ist nur vor dem Hintergrund der Naherwartung verständlich, wo Paulus allein die Dringlichkeit, das Reich Gottes zu verkünden, sieht.

Sexualität – ein notwendiges Zugeständnis?

Da Jesus nichts Nennenswertes über Sexualität und Ehe sagt (sieht man vom Verbot der Ehescheidung ab), beschränken wir uns im Folgenden auf Paulus, dessen Position geschichtsmächtig geworden ist.

1 Kor 7,1-7 beschreibt die Ehe als Zugeständnis zur Vermeidung von Unzucht – von Liebe, Partnerschaft, gar von Sakrament – was ja hieße, dass die Ehepartner in ihrer Partnerschaft und durch den Partner / die Partnerin die Nähe Gottes erfahren – ist keine Rede.

"Es ist gut, wenn sie so bleiben wie ich. Wenn sie aber nicht enthaltsam leben können, sollen sie heiraten. Es ist besser zu heiraten, als sich in Begierde zu verzehren." (1 Kor 7,8f.)

Das ist wohl ebenso eine Antwort auf einen leibfeindlichen Enthusiasmus in Korinth in einem für die Korinther zugänglichen Argument; es lässt sich daraus aber nicht folgern, dass das der *einzig* Grund wäre, zu heiraten – auch wenn diese Stelle im Lauf der Theologie- und Kirchengeschichte wirkmächtig geworden ist.

Zum Patriarchalismus deuteropaulinischer Haustafeln

In den Deuteropaulinen und den Pastoralbriefen finden sich die sog. Haustafeln mit eindeutig patriarchaler Tendenz:

"Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter, wie es sich im Herrn geziemt" (Kol 3,18)
 "... denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Kirche ist" (Eph 5,23)

Diese Position – im Verein mit den isoliert verstandenen Paulusbriefen und der elitären philosophischen Strömungen, die im Unterschied zur "*misera plebs*" und zur *promiskuitiv-dekadenten Herrscherschicht* des römischen Reiches eine dualistisch begründete Sexualfeindlichkeit vertrat – wurde in der Folge geschichtsmächtig; ein Erbe, an dem wir bis heute tragen.

Zusammenfassung:

Sexualität ist nach biblischem Verständnis eine Gabe Gottes, weder tabuisiert noch sakralisiert; auch die lust- und sinnenfreudigen Aspekte gelten als Teil der göttlichen Schöpfung.

Grundlinien für ein biblisch fundiertes Verständnis der Sexualität wären für heute:

- die in der Gottebenbildlichkeit des Menschen begründete Personwürde von Männern und Frauen;
- die im Gegensatz zum androgynen Mythos Platons positive Sichtweise der Zweigeschlechtlichkeit;
- die leib-seelische Einheit des Menschen und seiner personalen Vollzüge, d.h. insbesondere auch der Sexualität.

2. Geschichtliche Wurzeln: Stoa und Augustinus

Die (wenigen) biblischen Aussagen zu Sexualität und Ehe wurden im folgenden vor dem Hintergrund gnostischer, manichäischer und platonistischer Ideen entfaltet – der Druck, sich als die "bessere Philosophie" darzustellen, führte zu einer mehr und mehr körper- und damit sexualfeindlichen Haltung.

"Je mehr der Leib blüht, desto mehr wird die Seele geschwächt, und je mehr der Leib geschwächt wird, desto mehr blüht die Seele."¹

So wurde die Einschätzung der Sexualität als Minderung, wenn nicht überhaupt als Hindernis der Nachfolge Christi zur bestimmenden Idee altkirchlicher Sexuallehre.

2.1 Stoa

Das stoische Denken wurde über weite Strecken von der christlichen Theologie und Ethik aufgenommen; so waren die Lehre von der Gleichheit aller Menschen und vom universalen Naturrecht gute Anknüpfungspunkte für Apologeten und Theologen. Das stoische Ideal, sich nicht Leidenschaften hinzugeben, sondern seine Autonomie in der Ataraxie (der Unerschütterlichkeit und Gleichmut der Seele) zu finden, wirkte entsprechend.

Die Stoiker stellten demnach nicht die Liebe, sondern die Natur – d.h. die menschliche rationale Natur – ins Zentrum der Ethik: *secundum naturam vivere*. Das galt auch für die Ehe, die als natürlich galt, aber aufgrund des stoischen Misstrauens gegen die Affekte auf eine "vernünftige" Basis gestellt werden musste: Diese sahen die Stoiker in der Zeugung von Nachkommenschaft, womit die "*proles*" als vorrangiger Ehezweck definiert wurden.

"Es dürfen die Menschen [...] nur den Liebesverkehr in der Ehe, der die Erzeugung von Kindern zum Ziel hat, für sittlich erlaubt halten, weil er auch dem Gesetz gemäß ist. Dagegen ist ein Verkehr, der nur den Sinnesgenuss bezweckt, unsittlich und unrecht, auch wenn er in der Ehe erfolgt."²

2.2 Kirchenväter

Diese stoische Sichtweise wurde vom Christentum übernommen und tradiert, ja sogar als christliches Spezifikum angesehen. So schreibt Justin (+ ~165), die Christen "heiraten nur, um Kinder zu zeugen, oder leben, wenn wir nicht heiraten, völlig enthaltsam"³.

In der weiteren Vätertradition, insbesondere bei Hieronymus, wird der Paulinische Begriff *sarx* – der Gegenbegriff zu *pneuma* – völlig sexualisiert und demnach als dem eigentlichen Christentum entgegengesetzt angesehen.

Kein Wunder, dass in der Folge die Ehelosigkeit nicht nur zum Ideal wurde, sondern quasi das Monopol der Heiligkeit für sich beanspruchte. Die "christliche" Ehelosigkeit wurde dementsprechend – gegen die eigentliche Position der Bibel – vor dem Hintergrund einer negativen Sicht von Ehe und Sexualität zum Ideal erhoben.

¹ Abbas Daniel, zit. nach Apophthegmata Patrum, Nr. 186

² Musonius Rufus, Diatriben 12.

³ Apologie 1,29 (PG 6,373).

2.3 Augustinus

Augustinus wird immer wieder als der Urheber christlicher Sexualfeindlichkeit genannt – was, wie wir gesehen haben, in dieser Verkürzung nicht stimmt – und diese wird wiederum meist biographisch verortet: von seiner Bekehrungsgeschichte her vom Konkubinat, dem ein Sohn entsprungen war über den Manichäismus zum Christentum.

Aber bleiben wir – gegen alle Vorurteile – bei den Fakten: Trotz des selbstverständlichen Vorranges der Ehelosigkeit hält Augustinus – gegen die Manichäer! – an der Gutheit der Ehe fest, spricht sogar von deren "Heiligkeit". Zugleich stellt er sich in die Theologiegeschichte mit ihrer sexualfeindlichen Tendenz, woraus sich eine spannungsreiche Polarität ergibt: Zum einen wird die Gutheit der Ehe betont, zum anderen aber die Ehelosigkeit als das Bessere hervorgehoben.

Sexualität und Konkupiszenz

Die sexuelle Lust, die nach Erfahrung des Augustinus dem Willen nicht unterworfen ist, sondern diesen wenn nicht aufhebt so zumindest "austrickst", war so von Gott nicht gewollt. Im Paradies gehorchten die Geschlechtsorgane dem Menschen wie alle anderen auch, d.h. ohne den "Kitzel", der die Herrschaft des Willens aufhebt. Die triebgeladene Begierde – *Konkupiszenz!* – und die ekstatische Lust sind dagegen Sündenstrafen für den Ungehorsam der ersten Menschen, also Straffolge der Erbsünde.

Die Sündenstrafe besteht also in einer Schwächung des Willens, sodass der Mensch im sexuellen Begehren und im Orgasmus die Herrschaft über sich verliert und damit die Herrschaft des Geistes über den Leib verloren geht. Weil der Mensch gegenüber Gott ungehorsam war, deshalb ist fürderhin der Leib dem Menschen ungehorsam.

Die Konkupiszenz wird zwar nicht ausschließlich, aber insbesondere in der sexuellen Begierde deutlich; Lust ist zwar kein moralisches, wohl aber ein "*physisches*" Übel: In der sexuellen Ekstase sinkt der Mensch auf die Ebene reiner Leiblichkeit ab, wird ganz und gar Fleisch, wodurch der Geist gefangengehalten wird und sich nicht zu Gott erheben kann.

Die Ehegüter

Da zur Ehe, die ja ein Gut ist, der sexuelle Verkehr gehört, der aber mit der Erbsünde zusammen hängt und daher kein Gut ist, muss es andere Güter geben, die die Ehe gut machen, also die sexuelle Lust "entschudigen": sog. *bona excusantia*. Diese sind

- Nachkommenschaft: *bonum prolis*
- Treue: *bonum fidei*
- Sakramentalität: *bonum sacramenti*

Mit dem *bonum prolis* schließt Augustinus an die Stoa an: die Zeugung von Nachkommenschaft ist der eigentliche Zweck der Ehe. Dementsprechend betont Augustinus:

"Nur der für die Zeugung erforderliche Verkehr ist schuldlos, und dieser allein ist der eheliche Verkehr. Wer über diese Notwendigkeit hinausgeht, folgt bereits nicht mehr der ratio, sondern der libido."⁴

Wenn es aber Sexualverkehr darüber hinaus gibt, und Augustinus sieht klar, dass das praktisch immer der Fall ist, so ist das – auf der Linie von 1 Kor 7 – deshalb gerechtfertigt, weil es die Treue der Eheleute sichert. Wobei die Treue nicht nur die sexuelle Treue meint, sondern die personale Gemeinschaft insgesamt. Aus diesem Grund spricht Augustinus von der Ehe als "*remedium concupiscentiae*".

Die augustinische Ehelehre war in der Folgezeit bis zum Vatikanum II bestimmend. Deshalb überspringe ich hier das ganze Mittelalter und die Neuzeit und komme gleich zu:

3. Die Erneuerung des Zweiten Vatikanums (1962-65)

Erst das Vatikanum II brachte eine grundlegende Erneuerung der kirchlichen Ehe- und Sexuallehre; die relevanten Aussagen dazu finden sich in GS 47-52, die bis zuletzt so umstritten waren, dass sie erst am Vorabend des Konzilsendes, am 7.12.1965, verabschiedet werden konnten. Die Basis der Kritik war im Grunde die, dass hier eine neue Ehelehre verkündet werde, die wenige Jahre vorher noch verurteilt worden sei.

Als Hintergrundfolie die wesentlichen Merkmale der vorkonziliaren Ehelehre:

"Ihrem Wesen nach ist die christliche Ehe die von Christus zur Würde eines Sakramentes erhobene, rechtmäßige, vertragliche Verbindung zweier, zur Ehe physisch und juridisch fähiger Personen, eines Mannes und eines Weibes, zur menschen- und christenwürdigen Erzeugung und Erziehung von Nachkommenschaft."⁵

Dem stellt das Konzil eine neue Wesensdefinition und neue Aspekte entgegen:

Die Eheliche Liebe als Strukturprinzip der Ehe

Der Ausgangspunkt der konziliaren Ethik ist nicht das Naturgesetz bzw. das göttliche Gesetz, sondern die menschliche Person als Abbild Gottes. Dementsprechend wird gleich zu Beginn die Ehe nicht als Vertrag definiert, sondern als personale "Gemeinschaft der Liebe" (GS 47), als "Bund", der "durch ein unwiderrufliches personales Einverständnis, ... in dem sich die Eheleute gegenseitig schenken und annehmen" begründet wird. Die Ehelehre wird also explizit mit der biblischen Bundestheologie – und damit in der Folge sakramental – fundiert. Das fundamentale Strukturprinzip bildet also die *eheliche Liebe* als Symbol der göttlichen Liebe, die sich im Rahmen der Ehe in drei Dimensionen konkretisiert.

1. Sie ist eine voll menschliche Liebe, in der die Ehegatten einander ganzheitlich, d.h. bedingungslos und unwiderruflich, annehmen.
2. Die institutionelle Dimension der Ehe als Teil und im Gegenüber zur Gesellschaft wird betont, womit subjektivistische Auffassungen zurückgewiesen werden.
3. Die Ehe hat eine menschliche und eine göttliche Dimension (vgl. GS 48-49), weil echte Liebe immer schon "aus der göttlichen Liebe hervorgeht", "in ihr ruht", von ihr "gelenkt und bereichert", "unterstützt und gefestigt" sowie "geheilt, vollendet und erhöht" wird.

⁴ De bono coniugali, cap 11.

⁵ Pohle, Josef/Gummersbach, Josef: Lehrbuch der Dogmatik. Bd.3, Paderborn 1960, 590.

Gleichrangigkeit der Eheziele

Wenn Eheliche Liebe das eigentliche Strukturprinzip der Ehe darstellt, so bedeutet das ein Abgehen von der traditionellen Ehezwecklehre, die die Nachkommenschaft als *finis primarius* betrachtet hatte. Stattdessen spricht das Konzil davon, dass die Ehe von Gott "mit verschiedenen Gütern und Zielen ausgestattet" (GS 48) ist, und verzichtet bewusst auf eine Rangordnung. Das zeigt sich deutlich in GS 50, wo von der Nachkommenschaft gesprochen wird, mit der Beifügung "ohne Hintansetzung der übrigen Eheziele". Diese sind die innige Liebesgemeinschaft der Ehepartner und der Dienst an der menschlichen Gesellschaft.

Eheliche Sexualität und Nachkommenschaft

Das hat direkt Auswirkungen auf die Bewertung der ehelichen Sexualität: Die Geschlechtsgemeinschaft der Eheleute wird als Ausdruck der ehelichen Liebe verstanden, die in all ihren Dimensionen – also auch in der göttlichen – "durch den eigentlichen Vollzug der Ehe in besonderer Weise ausgedrückt und verwirklicht" wird. Er beschränkt sich also nicht auf die Zeugungsfunktion der Sexualität, sondern ist auch unabhängig davon von "sittlicher Würde", weil er "jenes gegenseitige Übereignetsein zum Ausdruck [bringt] und vertieft [t] [...], durch das sich die Gatten gegenseitig in Freude und Dankbarkeit reich machen", unter der Voraussetzung, dass die Sexualität "human vollzogen" wird.

Verantwortete Elternschaft

GS 51 betont fundamental, dass bei aller grundsätzlich geforderten Offenheit auf Nachkommenschaft letztlich die Eltern in ihrem Gewissen Zahl und Zeitpunkt der Kinder festlegen müssen – und zwar unter Berücksichtigung des eigenen Wohles (!), der Kinder, der Gesamtfamilie, der Gesellschaft und der Kirche.

Gleichrangigkeit von Mann und Frau

Die personale Fundierung der Ehe, aus der die Familie hervorgeht, führt konsequent zur Überwindung der traditionellen Familienordnung und zur grundsätzlichen Anerkennung der Gleichrangigkeit von Mann und Frau. Noch wenige Jahren zuvor war ja die "christliche Familienordnung", d.h. die Überordnung des Mannes über die Frau, von Papst Pius XI. als "ein von Gott erlassenes und bekräftigtes Grundgesetz" (CC 28) bekräftigt worden.

Ehelosigkeit und Ehe

Auch die traditionelle Höherbewertung der Ehelosigkeit gegenüber der Ehe – der Rätstand als "*via perfectionis*" – wurde vom Konzil *expressis verbis* aufgegeben. Die "Dogmatische Konstitution über die Kirche" *Lumen gentium* streicht ja in aller Klarheit die Berufung aller zur Heiligkeit heraus, wenn sie betont, dass alle "Christgläubigen jeglichen Standes oder Ranges zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe berufen sind" (LG 40; vgl. auch 39;42). Dafür werden Bibelstellen herangezogen, die man in der vorangegangenen Geschichte nur auf den ehelosen Stand bezogen hatte.

4. Margaret Farleys Entwurf einer gerechten Sexualethik

Margaret A. Farley entwickelt in ihrem Bestseller "Just Love" eine erneuerte christliche Sexualethik, die auf der personalen Beziehung zwischen gleichwertigen und gleichberechtigten Partnern basiert. Sexuelle Beziehungen werden vor dem Hintergrund systemischer und personaler Machtverhältnisse mit Liebe, wechselseitiger Hingabe und engagierter Selbstverpflichtung ebenso verknüpft wie mit Freiheit, Konsensualität und Gerechtigkeit. So entsteht eine Sexualethik mit Fokus auf gerechten und liebenden sexuellen Beziehungen. Diese zeichnen sich durch folgende Kriterien aus.

- **Nicht-Schadens-Prinzip:**
Der Grundsatz *non nocere* gilt grundsätzlich für alle menschlichen Handlungen. So selbstverständlich das erscheinen mag, ist dieses Prinzip grundlegend im physischen, psychischen und sozialen Bereich.
- **Einvernehmlichkeit:**
So selbstverständlich wie das erste, ist dieses Kriterium das bei weitem bedeutsamere, denken Sie an sexuelle Gewalt, Missbrauch und Fehlverhalten.
- **Wechselseitigkeit:**
In jeder menschlichen Beziehung ist es unerlässlich, dass Geben und Empfangen in einer gewissen Balance gehalten werden, denn Ungerechtigkeit zerstört die Beziehung.
- **Gleichwertigkeit, Parität:**
Partner sind zwar niemals gleich, aber grundlegende Gleichwertigkeit und die Gleichberechtigung sind zu achten; denn sie sind innerlich verbunden mit dem Kriterium der Wechselseitigkeit und gründen in der fundamentalen Gleichheit aller Personen. Dagegen verschleiert die Rede von der "Komplementarität der Geschlechter" und der "natürlichen Berufung der Frau" dieses fundamentale Kriterium.
- **Verbindlichkeit:**
Damit eine geschlechtliche Beziehung gedeihen kann, ist es unerlässlich, dass die Partner sich auf ein gemeinsames "joint venture" verpflichten. Asymmetrien in diesem Bereich erweisen sich als schädlich sowohl für die Beziehung als auch für den Partner.
- **Fruchtbarkeit (im weitesten Sinn):**
Jede menschliche Beziehung will auch fruchtbar sein, d.h. sich zu etwas Größerem entwickeln als der bloßen Summe ihrer Teile. Während die Kirche traditionell allein auf die gemeinsamen Kinder fokussiert ist, gilt dieser Anspruch auch kinderlosen Paaren – *nota bene* auch den gleichgeschlechtlichen. Eine Beziehung erweist sich nur dann als tragfähig und befriedigend, wenn sie sich in einem größeren "Projekt" engagiert.
- **Soziale Gerechtigkeit:**
Die Forderung nach Gerechtigkeit scheint trivial. Doch Farley betont bewusst deren soziale Dimension, denn sexuelle Beziehungen werden weithin immer noch als "Privatsache" angesehen. Nun sind sie zwar zweifellos intim, aber eben nicht privat, denn sie wirken auf vielerlei Weise in die soziale Sphäre – und umgekehrt.

Und an diesem Punkt kann ich den Stab nahtlos an Kerstin Schlögl-Flierl weitergeben.